

Ein bündnisloses Europa?

VON JOSEF JOFFE

Hans-Dietrich Genscher selbst hatte vor Wochen die Parole ausgegeben, wonach auch das „einig deutsche Vaterland“ im atlantischen Bündnis verankert sein müsse – nach der Devise: Die DDR in die NATO, aber die NATO nicht in die DDR. Westliche Truppen sollten demnach die Elbe nicht überschreiten; das DDR-Territorium sollte, ähnlich wie Nord-Norwegen, einen militärischen Sonderstatus erhalten, um so den Sicherheitsinteressen der Sowjetunion entgegenzukommen.

Genscher als NATO-Bewahrer – das hat die westlichen Freunde ebenso beruhigt wie befriedigt, wähten sie doch den Außenminister noch vor Jahresfrist als „Ober-Genscheristen“, dem der Bündniszusammenhalt nicht das glühendste Anliegen sei. Inzwischen aber denkt Genscher schon weiter – wie just in Luxemburg verkündet. Vor der Versammlung der Westeuropäischen Union gab Genscher eine Vision der Zukunft preis, in der sowohl die NATO als auch der Warschauer Pakt der Selbst-Liquidierung anheimfallen würden.

Zum erstenmal nahm der Außenminister dabei den Begriff der „kollektiven Sicherheit“ in den Mund. Der erste Schritt zur Selbstauflösung wäre eine „kooperative Sicherheitsstruktur“. Hernach müßten die Allianzen „in einen Verbund gemeinsamer kollektiver Sicherheit überführt werden“, in dem sie – dritter Schritt – „schließlich aufgehen können“. Dies mag alles noch Zukunftsmusik sein, wie sie traditionell immer von der SPD angestimmt worden ist. Aber der Beginn der Trasse zum bündnislosen Europa ist damit gelegt. Überdies ist es ein Vorschlag von äußerster Tragweite, weshalb der praktische Kern dieser vagen Worte um so sorgfältiger herausgelöst werden muß.

Vorweg: „Kollektive Sicherheit“ ist kein neuer Gedanke; er enthält vielmehr den Versuch, eine versunkene Vergangenheit auf die Zukunft zu übertragen. „Kollektive Sicherheit“ war die Schlüssel-Idee des Völkerbundes, an welcher dieser UNO-Vorgänger 1935/36 schließlich kläglich scheiterte. Der Grundgedanke eines klassischen Bündnisses ist „A plus B gegen X“, wobei das Land X nicht irgendeines ist, sondern der *designierte* Gegner, gegen den sich A und B gemeinsam wappnen. Ein System der kollektiven Sicherheit aber kennt weder Verbündete noch Gegner. Es beruht auf dem Prinzip der Drei Musketiere: „Einer für alle, alle für einen“.

Das heißt, daß jedes Mitglied sich verpflichtet, jedem Land zur Hilfe zu eilen, das bedroht oder angegriffen wird – egal, wer das Opfer oder der Aggressor sei. Ein jeder ist ausführendes Organ des Völkerrechts – so wie weiland im Wilden Westen, wo die braven Bürger sich sogleich aufs Pferd schwingen, um den Übeltäter gemeinsam dem Recht zu überantworten. Es ist dies ein schöner Gedanke, kennt er

doch weder vorgestanzte Feindbilder noch festgefügte Blöcke. Leider aber hat die „kollektive Sicherheit“ den Nachteil, daß sie in der Praxis nicht funktioniert.

Nur einmal wurde der Artikel 16 des Völkerbundes angewendet – als 1935 Mussolini über Abessinien herfiel. Der Bund verhängte zwar ein Waffen- und Rohstoffembargo gegen Italien (an Intervention mochte ohnehin niemand denken), aber Abessinien wurde dennoch zur italienischen Beute. Warum? Den Hauptmächten waren die egoistischen Interessen wichtiger als das abstrakte Völkerrecht. London und Paris wollten Rom nicht verprellen, weil sie in Mussolini noch einen künftigen Verbündeten gegen Hitler wähten. Und dieser, den „Stahlpakt“ im Blick, tat alles, um Mussolini bei der Stange zu halten.

Die Moral von der Geschichte: In der realen Welt wiegen Interessen mehr als das Recht. Und: „Kollektive Sicherheit“ schafft nicht Sicherheit, sondern setzt sie voraus. Wenn alle Hauptmächte den Frieden wollen, dann wird es ihn geben – mit oder ohne „kollektive Sicherheit“. Oder anders ausgedrückt: Die Mächte müßten sich in einer Weise verhalten – verantwortungsvoll und stets dem Frieden zugewandt –, welche die Mechanik der „kollektiven Sicherheit“ überflüssig machen würde. Überdies: Wir leben noch immer im Atomzeitalter. Wenn schon Frankreich und England anno 1935 die Kosten des Krieges scheuten, ist dann vorstellbar, daß heute eine Atommacht die Selbstaufschöpfung zugunsten eines abstrakten Prinzips riskieren würde?

Dagegen läßt sich einwenden, daß heute *alle* in Europa den Frieden wünschen. Nur ist dies noch nicht Grund genug, um eine bewährte Struktur wie die NATO einem Prinzip zu opfern, das in der Vergangenheit so tragisch gescheitert ist (der Völkerbund hat die italienische Aggression nicht überlebt). Auch gilt, daß die NATO nie bloß der Eindämmung der Sowjetunion, sondern auch der Einbindung West-Deutschlands dienen sollte. Wenn heute Mrs. Thatcher verkündet, „daß es in Europa künftig ein Land (nämlich Deutschland) geben wird, das stärker ist als alle anderen“, dann steckt hinter der brüskten Diagnose auch eine zarte Mahnung: Die Deutschen mögen doch nicht auch das ganze Europa umkrepeln, derweil sie sich zum 80-Millionen-Volk vereinen.

Tatsächlich denken auch Ungarn, Polen und Tschechen nicht anders. Ihnen, wie wohl auch der Sowjetunion, ist ein Deutschland in einem funktionierenden, atlantisch verankerten Bündnis gewiß lieber als ein System, in dem jeder an jeden – und letztlich an niemand – gebunden wäre. Der Weg zur Einheit ist schon schwierig genug; der deutschen Revolution auch noch die europäische aufzusatteln, kann kaum das Vertrauen der Freunde und Nachbarn stärken.